

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Amtsblatt für die königlichen und städtischen Behörden zu Freiberg und Brand.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Braun in Freiberg.

Nr. 212.

Erscheint jeden Wochentag Abends 7/8 Uhr für den andern Tag. Preis vierteljährlich 2 Mark 25 Pf., zweimonatlich 1 M. 50 Pf. und einmonatlich 75 Pf.

38. Jahrgang.
Sonnabend, den 12. September.

Inserate werden bis Vormittag 11 Uhr angenommen und beträgt der Preis für die gespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf.

1885.

Der Verfall des Staates durch den Staat.

Der Luxus der Begüterten ist für die Industrie und bei einer veredelten Richtung auch für die Kunst so nützlich, ja so unentbehrlich, daß man die Erweiterung desselben herzlich wünschen und die gerade in wohlhabenden Kreisen oft heimliche Sparsamkeit beklagen muß. Es ist zudem eine feststehende Thatsache, daß der Geiz weit schlimmere Folgen hat, als die Verschwendungssucht. Trotzdem läßt sich die wirtschaftliche Gefahr nicht leugnen, in welche das mehr und mehr in den Mittelklassen überhandnehmende Streben nach glänzendem Schein uns zu stürzen droht. Die gerade unter den Unbegüterten sehr verbreitete Puzsucht ist zudem häufig mit einer Geschmacklosigkeit gepaart, welche neben den wirtschaftlichen auch künstlerische und ästhetische Bedenken wachruft. Um so erfreulicher ist es, daß eine Frau in einer bei Karl Fr. Pfau in Leipzig erschienenen Streitschrift „Der Verfall des Staates durch den Staat“ von Klara Schott gegen den falschen Luxus scharf zu Felde zieht und damit einen nicht unwichtigen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage zu liefern versucht. In ziemlich schneidiger Weise zeigt die Verfasserin, wie viele oft schmerzliche Opfer von unbegüterten Frauen gebracht werden, um der äußeren Ehre zu genügen und wie selbst das hochentwickelte Vereinsleben dazu beiträgt, das Uebel noch zu vermehren.

Wenn Modezeitungen berichten, daß jetzt einfache Bauer Röcke und glatte Taillen in Aufnahme kommen, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß die Damentouletten sich wirklich dem Einfachen wieder zuwenden, da auch dabei eine wahre Stoffverwüstung stattfindet. Trotz der billig arbeitenden Industrie, welche Spitzen, Bänder, Källes, Atlas und Stoffe jeder Art zu wahren Spottpreisen liefert, sind jetzt die Damenroben kostspieliger als je, weil von diesen billigen Stoffen das Zehnfache verbraucht wird und die Mode immer schneller wechselt. Mit dem Bestreben, modisch aufzutreten, ruinieren sich zahlreiche Familien, die nur ein mäßiges Einkommen haben und das ist, wie Klara Schott ganz richtig behauptet, für den Staat ein sehr beachtenswerter Nachteil. Von römischer und persischer Prunksucht nicht zu reden, hat es im Mittelalter in Florenz erst der Zeit bedurft, um die Frauen zu veranlassen, ihren überflüssigen Schmuck in die Hände des Puzpredigers Savonarola zu legen und erst der dreißigjährige Krieg steuerte in Deutschland dem wahnsinnigsten Kleiderluxus. Der zunehmende Wohlstand brachte in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Frauen wieder auf jene abschüssige Bahn zurück und das einfache Leben der alten Zeit, von dem unsere Großmütter erzählen, hat bereits etwas Legendenartiges gewonnen. Klara Schott übertreibt kaum, wenn sie sagt, daß in jedem Winkel des Deutschen Reiches, in dem verstecktesten Dorfe, der Modeteufel wieder sein Nest aufgeschlagen, so daß selbst die Viehmagd ängstlich fragt, was er Neues geschaffen hat und den letzten Pfennig, oftmals noch mehr opfert, „um Schritt zu halten“. Wer Geld hat, mag sich jede Laune befriedigen, obgleich es besser wäre, wenn auch unter den Begüterten die Art des Gebrauchs mehr in Kunst und sonstigem Schönen sich äußerte.

Die Verfasserin der erwähnten Schrift spricht nicht zu solchen reichen Frauen, auch nicht zu solchen, die Sitte und Anstand mit Füßen treten, nur um sich schmücken zu können, sondern zu denen, die gezwungener Weise mit in den Strudel gezogen werden, zu denen, die sich in einem Gut oder einer Robe bewundern lassen, die sie blutige Thränen gekostet hat und die noch nicht wissen, wovon der Preis bezahlt werden soll. In gewissen Mittelkreisen ist die Gatte der Gattin bei, daß sie modern erweisen und, so zu sagen, seine Fahne stolz tragen, daß sie durch ein mit Sorgen errungenes glänzendes Aussehen den Neid Anderer erwecken soll. Oft arbeiten Mann, Frau und Kind monatelang, um an einem einzigen Sonn- und Feiertag ausgehen zu können. Wenn Dienstmädchen Fabrikarbeiterinnen in Gut und Handschuhen gehen zu müssen glauben, so geben manche Bürgertöchter für vier- bis viel Geld aus, wie früher für einen Kleiderstoff. Es würde zu weit führen, der Verfasserin auf ihrem Feldzuge gegen die theueren Negligés, die Atlasstoffe, die kostbaren Toilettenstücke mit theueren Seifen und Parfums, gegen die Schreibschreib-Luxus u. s. w. zu folgen. Gerade unsere Verfall ist von solcher Verschwendungssucht noch so ziemlich unberührt geblieben und ist es nur zu wünschen,

daß auch ferner der Sinn für Wirtschaftlichkeit und Gediegenheit unserer Mittelklassen erhalten bleibe. Die Nähe der großen Städte und der erleichterte Verkehr mit denselben läßt aber eine Warnung vor Puzsucht und dem Streben nach täuschendem Schein durchaus nicht überflüssig erscheinen. Wo aber bereits das Uebel tiefer eingegriffen ist, wird es sich auch durch den von Klara Schott empfohlenen „Verein gegen Puzsucht“ nicht verbannen lassen, wenn auch der Gedanke richtig ist, daß das Einfachwerden von oben herab kommen und den breiten Volksschichten durch gute Beispiele gelehrt werden muß.

Bei dem Ueberfluß an Vereinen sind wir prinzipiell gegen Begründung neuer Vereine, zumal sich alles Wünschenswerthe stets innerhalb der schon bestehenden Vereinigungen erzielen läßt. Wie jede Verbindung ihre Abzeichen hat, könnten sehr wohl einzelne Frauenvereine durch gewisse Toilette-Vorschriften zur Vereinfachung der Kleidung beitragen und, von besonderen Festlichkeiten abgesehen, ihren Mitgliedern das Tragen von Luxusstoffen verbieten, ferner es denselben zur Pflicht machen, nur solche Dienstboten zu mieten, die im Sommer ein einfaches Kattunkleid, im Winter ein einfaches ungarntes Wollkleid tragen. Sehr viel können aber auch die Männer dazu beitragen, die Modenarrheiten zu bannen, wenn sie nicht mehr so sehr sich für Modepuppen mit Wespentailen begeistern, die sich nach dem Muster der Babegäste von Wiesbaden und Hamburg herauspuzen, sondern auch für Frauen freundliche Worte hätten, die sich statt in Weinwand oder Kattun kleiden. Wie viele heirathsfähige Jungfrauen schmücken sich mit bunten Farben und raufen in Seide und Sammet umher, nur um die Blicke der Männer auf sich zu ziehen. Sie würden sich als glückliche Frauen so gern einfach kleiden, aber diejenigen Männer, deren Gesallen an allem Auffälligen erst die Zahl der Modedamen vermehrt, sind oft diejenigen, welche sich am meisten fürchten, dieselben kleiden zu müssen.

Wenn der theuere und meist so geschmacklose Puz, welcher der Rasse und den Augen gleichen Verdruß bereitet und dessen slavische Nachahmung so manches Familienglück zerstört, nachlasse, so würde das für die Industrie sicher kein Unglück sein. Würden dadurch zahlreiche Luxusbranchen auch eine Beschränkung erleiden, so dürften dieselben Hände, welche bisher in Spitzen, wohlriechenden Seifen und andern dergleichen Dingen gearbeitet haben, bald auf anderen Gebieten beschäftigt werden. Der Geist unserer erfindungsreichen Zeit ist nicht zum Geizen angelegt und in demselben Augenblick, wo die Mittelklassen sich von den bitter empfundenen Ausgaben befreit sehen, wird ihr gesunder Sinn sie sofort von selbst dahin bringen, mehr als bisher auf die Pflege ihres Körpers und ihres Geistes zu verwenden. Wenn es jetzt nur zu oft heißt: „Man sieht auf den Krügen, aber nicht auf den Wagen“, so mag das schon früher so gewesen sein, denn der Klaffler, der Elektra sagen läßt: „In unpassendem Kleid stehe ich und sehe hin zu leeren Tischen“, spricht auch erst von der Kleidung und dann erst vom Essen. Wenn wir aber künftig die Mittel, welche der hohle und abgeschmackte Puz verschlingt, zur Beschaffung besserer Nahrung, gesünderer Wohnung und guter Bücher (statt der Kolportage- und Bibliothek-Literatur) verwendeten, so würde ein glücklicheres, gesünderes, arbeits- und leistungsfähigeres Geschlecht die Stunde segnen, in welcher man sich von der Sucht nach falschem Schein und Flittertramp energisch loslagte. Gegen das Uebel der Puzsucht kann das weibliche Geschlecht allein nichts ausrichten; gegen den unnützen Staat müssen alle Wohlgesinnten im Staate zusammenwirken und am besten mit der Devise Wilhelm von Humboldt's: „Energie ist die erste Tugend!“

Tageschau.

Freiberg, den 11. September.

Der deutsche Kaiser ist mit den ihn begleitenden Prinzen gestern Mittag 12 Uhr in sichtlich bestem Wohlbefinden in Karlsruhe eingetroffen und auf dem dortigen Bahnhofe von dem Großherzog, der Großherzogin und dem Prinzen von Baden, sowie von der bairischen Generalität, den Ministern und den Spitzen der Behörden empfangen worden. Auf dem Wege zum Schloß war eine unabsehbare Menschenmenge angesammelt, die den Kaiser stürmisch begrüßte. Die Einfahrt in Karlsruhe erfolgte trotz des Regens im offenen Wagen. Der Kaiser fuhr mit seiner Tochter, der Großherzogin, der deutsche Kronprinz mit dem Großherzog von Baden und Prinz Wilhelm von Preußen mit dem Erbgroß-

herzog von Baden. An dem zu Ehren des Kaisers errichteten Triumphbogen richtete der Oberbürgermeister eine Ansprache an den greisen Monarchen. Die Stadt war auf das Festlichste geschmückt. Während der ganzen Fahrt zum Schloß wurden dem Kaiser, den Prinzen und dem Feldmarschall Grafen Moltke unausgesetzt begeisterte Ovationen dargebracht. Nicht minder großartig dürfte sich der Empfang des Kaisers in Stuttgart gestalten, wo nach seiner Ankunft am Abend des 18. d. M. ein Fackelzug stattfindet, an welchem zahlreiche Korporationen und Vereine jener Stadt ihre Theilnahme zugesagt haben. Außerdem bereitet man zu Ehren des Kaisers ein prächtiges Fest im Saale des „Stadtgartens“ vor. Das württembergische Königspaar kommt zur Begrüßung seines kaiserlichen Gastes aus Friedrichshafen. König Karl's Gesundheit ist leider noch recht wenig gefestigt und namentlich die Lunge nicht ganz hergestellt. Die Aerzte haben bei herannahender rauher Witterung bereits wieder die Nothwendigkeit der Ueberstiedelung in ein wärmeres Klima ausgesprochen.

An dem Untergang des deutschen Kriegsschiffes „Augusta“ ist nicht länger zu zweifeln und ist man deshalb im Marineministerium bereits damit beschäftigt, die nothwendig werden Unterstützungen festzustellen und zur Auszahlung bereit zu stellen. Ueberaus schwer wird u. A. auch eine Wittve heimgeführt, die mit der „Augusta“ ihren dritten und letzten Sohn im Dienste des Vaterlandes verlor. Zwei ältere Söhne haben in Frankreich ihren frühzeitigen Tod gefunden und der dritte, Unterlieutenant z. S. v. R., würde mit der „Augusta“ den Brüdern gefolgt sein.

Die in Berlin forttagende Internationale Telegraphen-Konferenz beendete gestern die erste Lesung des Reglements. Indien, Japan und Brasilien gaben definitive Erklärungen bezüglich der Herabsetzung der Gebühren für die überseeische Korrespondenz ab. Die Anträge Deutschlands betreffs des Fernsprechwesens wurden mit geringen Abänderungen angenommen. Die letzte Lesung erfolgt voraussichtlich am Montag. Heute findet eine Separatsitzung zur Verathung der endgiltigen Erklärungen der Kabelgesellschaften über die Tarifermäßigung im transozeanischen Verkehr statt.

Nachdem in Eisenach der Vorsitzende bei dem am Mittwoch stattgefundenen Festmahle des „Gustav-Adolf-Vereins“, an welchem etwa 600 Personen theilnahmen, einen begeistert aufgenommenen Trinkspruch auf den Kaiser und den Großherzog von Sachsen ausgebracht hatte, beschloß die Versammlung die Abendung des nachstehenden Telegramms: „Die am Fuße der Wartburg in der Lutherkirche Eisenach auf heiligem, durch reformatorische Erinnerungen geweihten Boden vereinte 39. Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung hat soeben in begeisterter Einmütigkeit ihrer Verehrung und Liebe, wie für den erlauchten Fürsten dieses Landes, so für ihren allgeliebten, von Gottes Gnade uns bewahrten Kaiser, den huldvollen Protektor unseres Vereins, Ausdruck gegeben und hat ihr Gebet vor Gott gebracht, daß er Ew. Majestät noch lange uns wahre und stärke zum Segen unseres ganzen, durch Ew. Majestät geeinten und groß gewordenen Vaterlandes.“ Auch an den Großherzog wurde ein telegraphischer Gruß gesandt. In der gestrigen zweiten öffentlichen Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins legte der Ober-Auditeur Eigenbrodt von Darmstadt in eingehendem Vortrage die Bedürfnisse der Diaspora im Großherzogthum Hessen dar. Der Superintendent Dr. Teutsch berichtete über die drei für das große Liebeswerk vorgeschlagenen Gemeinden Giele-Zielonce in Posen, Mittelsbach in Rheinbaiern und Nippes bei Köln. Die Wahl der Versammlung fiel mit 94 Stimmen auf Giele-Zielonce. Die Liebesgabe betrug circa 18 000 M. Gestern Nachmittag fand eine Wartburgfeier statt.

In Oesterreich-Ungarn beschäftigt man sich lebhaft mit den Vorarbeiten zur Umgestaltung der in der letzten Session des Reichsrathes vorgelegten aber unerledigt gebliebenen Zolltarifnovelle. Die gemeinsame Zollkonferenz soll zur Feststellung des Tarifs Ende dieses oder Anfangs kommenden Monats zusammentreten, um, wie offiziös bekannt gegeben wird, diejenigen Abänderungen, welche den deutschen Zollsätzen entsprechen, in die Zolltarifvorlage aufzunehmen. Ausdrücklich verneint wird die Absicht auf Kampfszölle. Alle Vermuthungen über das Budget pro 1886 bezeichnet das ministerielle „Fremdenblatt“ als voreilig und willkürlich, da dieses Budget noch gar nicht abgeschlossen sei. — Am 9., 10. und 11. d. M. haben in Anwesenheit des Kaisers Franz Josef zwischen Klagenfurt und Wölkermarkt die Schlussmanöver der dem 3. Korpskommando in Graz unterstehenden Truppen des Gebietes von Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Görz, Gradisca und Triest unter Oberleitung des Korpskommandanten FML. Freiherrn v. Kuhn und dessen Generalstabschef Oberst v. Probstz stattgefunden. — In den nächsten Tagen nehmen die Manöver